

DU BIST GUT, SO WIE DU BIST!

Wie Jugendleiter_innen auf Diskriminierung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen reagieren können.

DU BIST GUT, SO WIE DU BIST!

Wie Jugendleiter_innen auf Diskriminierung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen reagieren können.

INHALT

Impressum

Du bist gut, so wie du bist!
Wie Jugendleiter_innen auf Diskriminierung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen reagieren können.

Herausgeber
Landesfachstelle Hessen „Queere Jugendarbeit“
Bleichstraße 11
65183 Wiesbaden
www.queere-jugendarbeit.de

Redaktion
Klaus Bechtold, Chris Hey-Nguyen

Autor_innen
Chris Hey-Nguyen
Sabine Knöß
Oliver Delto

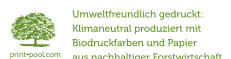
Satz und Layout
Rocky Beach Studio
2. Auflage: 2.000 Exemplare
Wiesbaden, November 2020

Besonderer Dank für die Unterstützung bei der inhaltlichen Ausgestaltung gilt Jana Ammann, Marc Melcher, Simon Merz, Julia Niedermayer und Heike Zimmermann.

Die Landesfachstelle Hessen „Queere Jugendarbeit“ ist ein Projekt des Hessischen Jugendrings und wird durch das Hessische Ministerium für Soziales und Integration im Rahmen des Aktionsplans für Akzeptanz und Vielfalt gefördert.

Gefördert aus Mitteln des Aktionsplans für Akzeptanz und Vielfalt

Ein Projekt von



Informationspflicht nach Art. 13 und 14 DSGVO unter www.hessischer-jugendring.de/datenschutz

Vorwort	5
Diskriminierung von queeren Jugendlichen	6
Was ist Diskriminierung?	7
Ist ja voll schwul!	8
Psychische und physische Gewalt und sexuelle Übergriffe	9
Zuhause, in der Schule und dann noch im Verein?	10
Alltägliche Diskriminierung	10
Wenn Diskriminierung unerträglich wird	11
Sternchen*, Unterstrich_ und „innen“?!	11
Diskriminierung in verschiedenen Zusammenhängen	14
Wenn man Diskriminierung beobachtet	14
Bedachtes Einschreiten	14
Aufmerksamkeit und Zeit	15
Wenn man angesprochen wird	15
Die Situation ernst nehmen	15
Diskriminierung verstehen	16
Orte der Diskriminierung	16
Kontext Elternhaus	16
Kontext Schule	21
Kontext Verband, Verein und Organisation	22
Meldepflichtige Ereignisse & Kindeswohlgefährdung	24
Praxistipps kurz und knapp	26

Vorwort

Lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche sind regelmäßig Diskriminierung ausgesetzt und stehen damit vor der Herausforderung, mit diesen Erfahrungen umzugehen. Dabei können Ausgrenzung und Diskriminierungserfahrungen die Partizipations- sowie Teilhabechancen der Jugendlichen negativ beeinflussen und zu tiefen Einschnitten in der Persönlichkeitsentwicklung führen. Für die Jugendarbeit und für Jugendverbände ist es neben der Arbeit gegen Diskriminierung eine zentrale Aufgabe, von Diskriminierung betroffene Jugendliche zu unterstützen und ihnen Schutzräume zu bieten, in denen ihre Bedarfe eine besondere Beachtung finden. So entstehen Bedingungen, in denen queere Jugendliche, wie andere Jugendliche auch, selbstbestimmt ihre Interessen entwickeln und umsetzen können.

Die folgende Broschüre bietet einen Leitfaden für die Jugendarbeit im Umgang mit Diskriminierung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen. Sie soll Handlungsmöglichkeiten aufzeigen und die Handlungssicherheit in der Arbeit mit den entsprechenden Formen der Diskriminierung sowie mit betroffenen jungen Menschen erhöhen. Damit richtet sie sich an Jugendleiter_innen aber auch an Funktionär_innen in Jugendverbänden. Die Broschüre verdeutlicht das Potential, das Jugendarbeit und Jugendverbände besitzen, um queere Jugendliche aufzufangen, die Diskriminierung in der Schule, der Freizeit oder im Elternhaus erleben. Sie gibt einen Überblick über die Formen, Ursachen und Wirkungsweisen von Diskriminierung und liefert gleichzeitig zahlreiche Ansätze zur Unterstützung. So kann sie sowohl im konkreten Konfliktfall als auch zur Sensibilisierung der Jugendarbeit genutzt werden.

Zur Erstellung der Broschüre konnten wir auf die vielschichtige Expertise von unterschiedlichen Multiplikator_innen der Queeren Community und Fachkräften der Queeren Jugendarbeit zurückgreifen, wofür wir sehr dankbar sind.

Jan Schmitz
Stellvertretender Vorsitzender
des Hessischen Jugendrings





Diskriminierung von queeren Jugendlichen

Lesben und Schwule dürfen heiraten, es gibt nun neben „männlich“ und „weiblich“ auch den Eintrag „divers“, in Filmen sieht man immer mehr Homosexuelle und in manchen Serien sogar trans* Personen. Noch dazu erzählte die Bekannte, wie das Coming-out ihres Sohnes ganz einfach und problemlos war: „Mama, ich bin schwul“ und damit war alles geklärt.

Jetzt könnte man meinen, dass LSBT*IQ zu sein heute kaum noch Probleme bereitet oder zumindest „die schwierigen Fälle“ die Ausnahme bilden. Aussagen wie „was wollen die denn noch alles“ oder „das ist doch heute kein Problem mehr“ bekommt man regelmäßig zu hören. Während es richtig ist, dass es heute deutlich mehr Vorbilder für queere Jugendliche gibt, als noch vor einigen Jahren, fällt es Jugendlichen dennoch sehr schwer, sich zu ihrer

geschlechtlichen oder sexuellen Identität zu bekennen.

Eindrucksvoll machen das Claudia Krell und Kerstin Oldemeier in der Jugendstudie „Coming-out – und dann...?!“ (2017) deutlich. Sie bietet einen guten Einblick in die Coming-out-Verläufe von queeren Jugendlichen und zeigt, wie groß die Sorgen immer noch sind:

- 74 Prozent fürchten sich vor Ablehnung durch Freund_innen
- 69 Prozent fürchten sich vor Ablehnung durch die Familie
- 20 Prozent fürchten sich vor körperlicher Gewalt

Auch wie begründet diese Ängste sind, kann man der Jugendstudie entnehmen:

- 56 Prozent wurden nach dem Coming-out an Bildungs- und Arbeitsorten beschimpft, beleidigt oder ausgelacht
- knapp 10 Prozent wurden dort körperlich angegriffen

Die hier vorliegende Broschüre richtet sich an Haupt- und Ehrenamtliche in der Jugendarbeit in Hessen, soll einen ersten Überblick über das Thema Diskriminierung liefern und den Blick für die Diskriminierung von queeren Jugendlichen schärfen. So können haupt- und ehrenamtlich Aktive zu wichtigen Unterstützer_innen für queere Jugendliche werden, die Diskriminierung erfahren oder vor dem Coming-out stehen.

Was ist Diskriminierung?

Wenn Menschen benachteiligt, beleidigt oder herabgewürdigt werden, weil sie einer bestimmten Personengruppe zugehören, dann nennt man das Diskriminierung. Für die Jugendarbeit sind Situationen, in denen ein_e Jugendliche_r z. B. beleidigt wird immer relevant. Fachkräfte und Ehrenamtler_innen sollten immer darum bemüht sein, dass in der Jugendgruppe oder im Verein ein respektvoller Umgang gepflegt wird.

Mit Blick auf z. B. queere Jugendliche, weibliche Jugendliche oder Jugendliche of Color, lohnt es sich aber darüber nachzudenken, was „strukturelle Diskriminierung“ und „interaktionelle Diskriminierung“ bedeutet. „Strukturell“ betont, dass der Grund für die Diskriminierung nicht in einer individuellen Abneigung einer einzelnen Person begründet ist, sondern gesellschaftlich verankert ist.

Queere Jugendlichen leben in einer Gesellschaft, in der Schwulen-, Lesben-, Bi- und Transfeindlichkeit weit verbreitet sind und eine lange Geschichte haben. Lesben wird z. B. abgesprochen „richtigen Sex“ haben zu können, weil Frauen als passives Sexualobjekt wahrgenommen werden und das Wort „Schwul“ wird gerne als Schimpfwort genutzt. „Jungs“, die sich „mädchenhaft“ kleiden oder verhalten werden als „schwach“, „lächerlich“, „krank“ oder „eklig“ wahrgenommen und gemieden oder sogar verprügelt.

Zudem sind queere Jugendliche fast immer in der Unterzahl und die Gesellschaft ist auf heterosexuellen Vorstellungen basierend organisiert. Homosexualität oder Transidentität werden im Schulunterricht kaum thematisiert und es gibt außerdem kaum Orte, an denen sich queere Jugendliche in Sicherheit untereinander treffen können; dies gilt insbesondere für den ländlichen Raum.

Von „interaktioneller Diskriminierung“ spricht man z. B., wenn in der Handlung einer Person die strukturelle Diskriminierung zum Ausdruck kommt. Die Auswirkungen, die Diskriminierung haben kann, sind auch abhängig davon, wie, wie oft und auf welche Weise Diskriminierung stattfindet.



Beispiel

- Moritz will nichts mit Tim zu tun haben und beleidigt ihn, weil er die falsche Fußballmannschaft mag und deren Trikot trägt. Tim kommt das etwas übertrieben vor und er hat trotzdem viele Freund_innen.
- Leon will nichts mit Kim zu tun haben, weil Kims Körper ihm „jungenhaft“ vorkommt, Kim aber Mädchenkleidung trägt und Kim sich seiner Meinung nach „komisch“ verhält. Leon beleidigt Kim. Kim erlebt häufig solche Situationen und hat wenige Freund_innen.



Reflexionsfragen

- Wie fühlt sich Tim nach diesem Erlebnis?
- Und wie fühlt sich Kim?
- Welche Auswirkungen kann das auf die beiden haben?
- Was könnte Kim in Zukunft befürchten und wovor könnte Kim in Zukunft ggf. Angst haben?

Diskriminierung ist also die Benachteiligung und/oder Abwertung einer Person oder Personengruppe, basierend auf Wertvorstellungen, Vorurteilen, Einstellungen, etc. Diskriminierung kann dabei bewusst oder auch unterbewusst ausgeübt werden. Die Schwere von Diskriminierung wird auch maßgeblich mit davon beeinflusst, wie stark die Auslöser/Hintergründe gesellschaftlich verankert sind.

Denn strukturelle Diskriminierung ...

- geschieht wiederholt
- geschieht auch Personen mit gleicher Zugehörigkeit regelmäßig
- benachteiligt Personen umfassend, nachhaltig und in verschiedenen Lebensbereichen

Ist ja voll schwul!

Verbale und nonverbale Diskriminierung kommen einerseits sehr häufig vor und sind andererseits auch etwas, wovor sich sehr viele queere Jugendliche fürchten, insbesondere vor dem und im Coming-out. Hierzu zählen Beleidigungen, Witze, Auslachen, verletzende Blicke, usw.

Neben diesen sehr direkten Formen kann Diskriminierung aber auch indirekt erfolgen. Wird eine Jugendliche immer gefragt, ob sie „schon einen Freund hat“, ist auch das diskriminierend, weil von vornherein ausgeschlossen wird, dass sie vielleicht lesbisch oder bisexuell ist und demnach keinen Freund, sondern eine Freundin hat.

Weiterhin ist es möglich, dass queere Jugendliche zwar nicht ausgelacht oder beleidigt werden, durch Gruppen jedoch Ausschluss erfahren, indem sie z. B. in Gespräche und Aktivitäten von anderen Jugendlichen immer wieder nicht einbezogen oder mitgedacht oder sogar absichtlich ausgeschlossen werden.



Beispiel

- Tim, Jenny und Moritz stehen vor dem Jugendzentrum und unterhalten sich über die neuste Musik. Als Kim aus der Ferne hört, wie die anderen gut von Kims Lieblingsband sprechen, geht Kim auf sie zu und will mitreden. Sobald Kim näher kommt, beenden die anderen ihr Gespräch, wenden sich von Kim ab, tuscheln und kichern.



Reflexionsfragen

- Wie fühlt sich Kim in dem Moment, in dem sich die anderen von Kim abwenden?
- Was könnten die anderen tuscheln und wieso kichern sie?
- Was kann Kim dagegen tun?
- Was können die Betreuer_innen aus dem Jugendzentrum tun, um Kim zu helfen?



Beispiel

- Moritz wird 18 und feiert groß Geburtstag. Er hat alle aus der Jugendgruppe eingeladen außer Kim. Als die Betreuerin der Jugendgruppe fragt, wieso er Kim nicht eingeladen hat, meint er nur, dass er Kim nicht mag. Warum er Kim nicht mag, will er nicht sagen.



Reflexionsfragen

- Ist es in Ordnung von Moritz, Kim so auszuschließen?
- Warum will Moritz nicht sagen, warum er Kim nicht mag?
- Was könnten Personen aus der Gruppe unternehmen, die eingeladen sind aber wollen, dass Kim auch kommen darf?

Psychische und physische Gewalt und sexuelle Übergriffe

Körperliche Angriffe bedrohen im Ernstfall Leib und Leben und sind extreme Formen der Erniedrigung. Fast 20 Prozent aller queeren Jugendlichen fürchten sich vor körperlicher Gewalt. Bei trans* und genderdiversen* Jugendlichen liegen diese Zahlen sogar noch höher.

Körperliche Gewalt heißt unter anderem angespuckt, geschlagen, getreten, geschubst oder vergewaltigt zu werden. Physische Gewalt kann Menschen langanhaltend traumatisieren und Menschen das Vertrauen nehmen, sich sicher zu fühlen. Auch, wenn Ärzt_innen und Psychotherapeut_innen queeren Menschen mit Vorurteilen begegnen, kann das negative Auswirkungen auf die Gesundheit der queeren Menschen haben.



Ständige Beleidigungen, Ausgrenzung oder Bloßstellung können sich jedoch auch nachteilig auf die Gesundheit auswirken. Man nennt diese Form der Gewalt auch „psychische Gewalt“.

Eine besonders schlimme Form psychischer Gewalt sind sogenannte „Konversionstherapien“. Mit ihnen wird versucht, den queeren Menschen einzureden, dass sich Homosexualität und Transidentität überwinden lassen oder dass sie nicht schwul, lesbisch oder trans* sind, sondern stattdessen z. B. „von einem Dämon besessen“ sind. Es ist selbstverständlich nicht möglich, die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität eines Menschen zu verändern. Verfahren wie „Konversionstherapien“ führen dazu, dass sich betroffene Personen schlecht fühlen, weil ihnen eingeredet wird, dass Transgeschlechtlichkeit und/oder Homo- und Bisexualität verwerflich sind. Solche Verfahren haben dann häufig zur Folge, dass Personen ihre Gefühle, Identität und ihr Begehren unterdrücken. In Verbindung mit der Abwertung, welche von Betroffenen oft aufgenommen bzw. internalisiert wird, gefährden „Konversionstherapien“ die psychische Gesundheit von LSBT*IQ-Personen stark.

Zuhause, in der Schule und dann noch im Verein? Alltägliche Diskriminierung

Der Begriff des „Alltäglichen“ macht deutlich, dass im Alltag von queeren Jugendlichen häufig Diskriminierungen verborgen liegen. Dadurch, dass in der Gesellschaft unter anderem Homo- und Trans*feind-

lichkeit tief verankert sind, sind queere Jugendliche Tag für Tag Diskriminierungen ausgesetzt. „Alltäglich“ bedeutet also nicht, dass Diskriminierungen verharmlost werden können, sondern regelmäßig geschehen und verletzen können. Je nachdem, wie schwerwiegend sich Situationen alltäglicher Diskriminierung auf die Jugendlichen auswirken, können sie – oft auch über einen längeren Zeitraum hinweg – in Extremsituationen enden.



Beispiele für alltägliche Diskriminierung

- Die Eltern von Annabelle nehmen nach Annabelles Coming-out als Bisexuelle ihre sexuelle Orientierung nicht ernst und behaupten langanhaltend, dass es nur eine Phase sei. Sie fordern sie auf, „den Unsinn sein zu lassen“.
- In der Schule wird Max über Monate von anderen Schülern gemobbt, weil er Moritz einen Liebesbrief geschrieben hat.
- Kim wird auf öffentlichen Toiletten stets angestarrt, weil ihr_sein Geschlecht nirgendwo als zugehörig angesehen wird. Zudem vermeiden die anderen Jugendlichen den Kontakt.
- Paul wird von einigen Lehrer_innen und Schüler_innen immer noch mit „Sophie“ angesprochen, obwohl er ihnen sagte, dass er transgeschlechtlich ist und mit „Paul“ angesprochen werden möchte.

Jugendleiter_innen sollten hier im Blick haben, ob die Jugendlichen es schaffen,

mit Situationen, von denen sie berichten, umzugehen und inwiefern davon auszugehen ist, dass ihr körperliches und geistiges Wohlbefinden gefährdet ist. Max und Annabelle befinden sich hier beide in Situationen, denen sie kaum aus dem Weg gehen können.

Eltern/Sorgeberechtigte und Schule können sich Jugendliche häufig nicht aussuchen, den Verein hingegen schon. Vereine und Verbände haben die Möglichkeit, eine große Ressource für queere Jugendliche zu sein und tragen damit eine große Verantwortung. Gerade durch eine geschlechter- und sexualitätssensible alltägliche Praxis können Räume geschaffen werden, in denen sich queere Jugendliche sicher fühlen können und wo es ihnen leichter fällt, zu ihrer sexuellen Orientierung und ihrer geschlechtlichen Identität zu stehen.

Wenn Diskriminierung unerträglich wird

Extreme Formen von Diskriminierung haben ein großes Potential für Traumatisierung. Was genau extrem ist und was nicht, hängt davon ab, wie es erlebt wird. Und nicht nur körperliche Gewalt kann extrem sein, sondern auch psychische, z. B. in Form von Mobbing. Beachten sollte man zudem, was zuvor erlebt wurde, inwiefern sich bereits Diskriminierungserfahrungen angestaut haben und wie die betreffende Person in der Lage ist, mit etwas umzugehen. So versteht man in einem bestimmten Moment ggf. besser, wieso ein_e Jugendliche_r von etwas, dass zunächst nur wie eine „Kleinigkeit“ wirkt, stark getroffen ist.

Befinden sich queere Jugendliche in Extremsituationen, ist sofortiges Handeln angeraten, um eine weitere Eskalation zu vermeiden oder um Gefahren abzuwenden. Auch wenn wir über Jugendliche reden, ist hier der Begriff der Kindeswohlgefährdung passend: Queere Jugendliche in Not benötigen häufig die Unterstützung von anderen. Wie wichtig das ist, zeigt die 4 bis 6 mal höhere Suizidrate von queeren Jugendlichen. Extremsituationen zu handhaben, ist eine große Herausforderung, die von niemandem alleine bewältigt werden kann. Es ist hier unbedingt angeraten, pädagogische Fachkräfte und/oder z. B. die Vereinsleitung umgehend einzubeziehen. Viele Jugendverbände und Vereine haben Ansprechpartner_innen für Verdachtsfälle der Kindeswohlgefährdung benannt. Diese sollten einbezogen werden, wenn extreme und belastende Situationen bei queeren Jugendlichen wahrgenommen werden.



Sternchen*, Unterstrich_ und „innen“?!

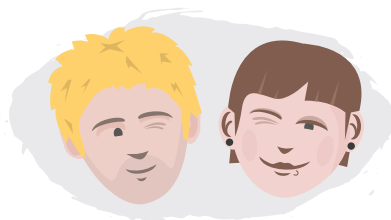
Um sprachliche Diskriminierung zu vermeiden bietet es sich an, u. a. das Gender-Sternchen (*) oder einen Unterstrich (_) zu benutzen. Dadurch kann kenntlich gemacht werden, dass nicht nur Männer angesprochen sein sollen, sondern auch

Frauen und genderdiverse Personen. Gerade Dokumente wie Einladungen zu Veranstaltungen haben so auf mögliche queere Teilnehmende schon eine Signalwirkung.

Wichtig ist es dabei jedoch, nicht nur auf die Sprache zu achten, sondern im Verein/Verband oder der Organisation auch dementsprechend zu handeln. Spricht man also genderdiverse Jugendliche durch die Verwendung von Sternchen an, sollten diese im Verband auch auf Offenheit und Berücksichtigung treffen. Dies kann z. B. bedeuten, dass es in Vereinsräumen geschlechterneutrale Toiletten und ein Konzept zur Unterbringung auf Ferienfreizeiten gibt. Jugendleiter_innen sollten zudem darauf vorbereitet sein, souverän mit Konflikten umgehen zu können, welche sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identifikation zum Thema haben.

Häufig herrscht einerseits Unsicherheit darüber, wie genau über geschlechtliche und sexuelle Vielfalt gesprochen werden kann und andererseits existiert das Bewusstsein, dass Sprache diskriminieren kann. Doch auch wenn niemand gerne jemandem auf die Füße tritt, ist das Schweigen die falsche Lösung. Für ein offenes Umfeld, in dem Coming-outs leicht fallen, muss auf positive und wertschätzende Weise über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gesprochen werden.

Zur einfachen Orientierung finden sich folgend einige Begriffe und Sprechweisen, die von queeren Menschen selbst häufig verwendet werden und daher klar zu bevorzugen sind:



Lesbe, Homosexuelle Schwuler, Homosexueller

- Wenn eine ein_e Jugendliche_r darauf besteht nicht als „homosexuell“, sondern als Lesbe oder als Schwuler bezeichnet zu werden, sollten Jugendleiter_innen das respektieren und umsetzen. Wichtig ist immer zu beachten, ob es denn überhaupt in einer Situation relevant ist, die sexuelle Orientierung einer Person zu benennen. Viele queere Jugendliche erleben nach ihrem Coming-out, dass ihre sexuelle Orientierung entweder ignoriert oder überbetont wird. Hier gilt es, das richtige Gleichgewicht zu finden. Mitdenken ja, zur Schau stellen nein.

Trans*, Transgender, Transgeschlechtliche Person, trans* Person, trans* Mann, trans* Junge, trans* Frau, trans* Mädchen oder einfach „Mann“ oder „Frau“

- Es sollte immer das Geschlecht benannt werden, mit dem sich die die_der Jugendliche identifiziert. Eine Person der bei ihrer Geburt von Eltern, Sorgeberechtigten und Ärzt_innen das männlich Geschlecht zugewiesen wurde, sich aber z. B. als Frau identifiziert, ist demnach immer eine Frau. Es ist anzunehmen, dass sie auch vor ihrem Coming-out eine Frau war und in der Kindheit ein Mädchen, eben nur

nicht geoutet. Es spielt dabei auch keine Rolle, ob sich eine trans* Person (schon) einer geschlechtsangleichenden Maßnahme wie einer Operation unterzogen hat oder Hormone einnimmt.

- Trans* Personen sollten immer mit dem Namen angesprochen werden, mit dem sie sich vorgestellt haben. Es ist unnötig und verletzend, wenn trans* Personen nach Namen gefragt werden, mit denen sie vor ihrer Transition oder ihrem Coming-out gerufen wurden.

Transsexuelle, Transsexueller, Transsexualität

- Diese Begriffe sollten nur verwendet werden, wenn sich Jugendliche selbst so bezeichnen oder so bezeichnet werden wollen. Viele transidente Personen finden die Begriffe unzutreffend oder problematisch, weil die geschlechtliche Identifikation nichts mit „Sexualität“ zu tun hat. Gerade unter jüngeren trans* Personen gibt es weitere Kritik an den Begriffen, weil sie aus der Medizin und der (veralteten) Rechtsprechung stammen. Gleichzeitig gibt es aber auch trans* Personen, denen die Begriffe sehr wichtig sind und für die diese Begriffe eine große Bedeutung haben.

„Transition“

- Dies ist der korrekte Begriff für den Prozess in dem trans* Personen ihr Auftreten und in vielen Fällen auch den Körper an ihr empfundenes Geschlecht anpassen. Begriffe wie „Geschlechtsumwandlung“ sollten unbedingt vermieden werden.

Nicht-binär, Nonbinary, Genderqueer, Genderfluid

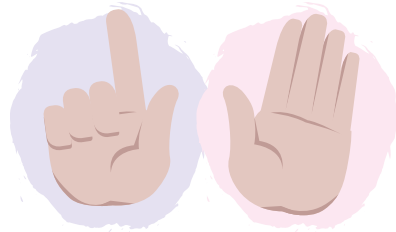
- Es gibt Menschen, die sich nicht weiblich oder männlich verorten. Begriffe dafür sind z. B. „genderqueer“, „nicht-binär“ oder „genderfluid“. Viele dieser Menschen identifizieren sich zudem auch als trans*, also z. B. als „nicht-binäre trans* Person“
- Wünschen sie sich, mit einem anderen Pronomen angesprochen zu werden (z. B. „sier“ statt „sie“ oder „er“ und „ihm“ statt „ihr“ oder „ihm“), sollte man sich Mühe geben, dies auch umzusetzen, um ein misgendern zu vermeiden.

Diskriminierung in verschiedenen Zusammenhängen

Diskriminierung ist nicht gleich Diskriminierung. Neben dem Merkmal und der Zugehörigkeit bzw. der Ablehnung durch die Gesellschaft muss für die Jugendarbeit auch immer der jeweilige Kontext berücksichtigt werden.

Situationen, in denen Diskriminierung stattfindet, können unterschiedlichste Akteur_innen beinhalten (Jugendliche, Erwachsene, Betreuer_innen, Eltern/Sorgeberechtigte) und in verschiedensten Kontexten auftreten (Verein/Verband, Elternhaus, Schule, auf der offenen Straße). Während es oft, gerade bei extremen Situationen, sinnvoll ist, erfahrene Fachkräfte zu involvieren, sollen im nächsten Abschnitt einige Anhaltspunkte zu einer ersten Orientierung geliefert werden, wenn diskriminierendes Handeln beobachtet wird oder Jugendliche auf einen zukommen und auf diskriminierendes Verhalten aufmerksam machen.

Es soll damit beispielhaft aufgezeigt werden, wie mit verschiedenen diskriminierenden Vorfällen in unterschiedlichen Zusammenhängen umgegangen werden kann. Da die hier angeführten Situationen nur beispielhaft sind, sollten immer auch die eigenen und bereits vorhandenen Kompetenzen einbezogen werden.



Wenn man Diskriminierung beobachtet

Bedachtes Einschreiten

Manchmal beobachtet man direkt eine Situation und ist sich unsicher, inwiefern man einschreiten soll und kann.

Bei gefährlichen Situationen, wie einer physischen Auseinandersetzung, muss selbstverständlich unmittelbar eingeschritten werden. Und auch wenn Jugendliche homo- und transfeindliche Dinge sagen, sollte man direkt eingreifen und deutlich zeigen, dass solche Aussagen nicht in Ordnung sind. Ist ein_e queere_r Jugendliche_r (oder ein_e Jugendliche_r, der_dem zugeschrieben wird, queer zu sein) jedoch direkt in einen verbalen Konflikt involviert, empfiehlt es sich, bedacht einzuschreiten.

Wehrt sich die_der betroffene Jugendliche und wirkt handlungsfähig, ist es sinnvoll sie_ihn eher zu unterstützen, als den Konflikt direkt abbrechen, denn es kann als

sehr stärkend empfunden werden, sich zu wehren und sich durchzusetzen.

Abhängig davon, wie in eine Situation eingeschritten wird und wie die Situation ist, kann es für andere Hinweise auf die sexuelle oder geschlechtliche Orientierung von beteiligten Jugendlichen geben. Man muss immer darauf achten, queere Jugendliche durch ein Einschreiten nicht unfreiwillig zu outen.

Sieht man, dass die_der betroffene Jugendliche mit der Situation überfordert ist, empfiehlt es sich, die Situation abzubauen und die_den betroffene_n Jugendliche_n aus der Situation herauszuholen. Grundsätzlich ist es sinnvoll, den Jugendlichen im Verein klar zu verstehen zu geben, dass man in der eigenen Gruppe keine Homo- und Trans*feindlichkeit duldet. Dies gibt queeren Jugendlichen dann wiederum zu verstehen, dass der Verein hinter ihnen steht.

Ist man sich doch mal unsicher wie man reagieren soll, ist es angeraten, sich mit den queeren Jugendlichen abzusprechen und gemeinsam Strategien zu entwickeln. Es ist gerade bei weniger extremen Fällen manchmal besser, einmal nicht direkt zu intervenieren, als dabei gegen die Interessen der betroffenen Person zu handeln. Im Zentrum sollte immer die Frage stehen, wie die von Diskriminierung betroffene Person das Verhalten der Betreuer_innen empfinden wird.

Aufmerksamkeit und Zeit

Nach einem Konflikt oder Vorfall sollte die Aufmerksamkeit nicht zunächst auf denen

liegen, die diskriminierendes Verhalten ausgeübt haben, sondern bei der Person, die von diesem Verhalten betroffen wurde. Es ist zwar sinnvoll, dafür zu sorgen, dass alle etwas aus dem Konflikt lernen, man sollte aber als allererstes schauen, was die Person, die diskriminiert wurde, braucht und wie es ihr geht.

Dies schafft ggf. sogar Zeit, in der diejenigen, die das Verhalten ausgeübt haben, darüber nachdenken können. Nach einer ersten Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Verhalten, lässt sich ggf. gut an die Gedanken anknüpfen, die sie sich gemacht haben.

Die Zeit, in der man sich um die_den Jugendliche_n kümmert, kann gut genutzt werden, um herauszufinden, wie man der betroffenen Person wirklich helfen kann.



Wenn man angesprochen wird

Die Situation ernst nehmen

Wenn sich ein_e Jugendliche_r an Jugendleiter_innen wendet und von Diskriminierung berichtet, kann es sein, dass sie_er sich bloß Frust von der Seele reden will, ohne dass ein Einschreiten gewünscht ist. Insgesamt ist es zunächst als Vertrauens-

beweis zu verstehen, wenn ein_e Jugendliche_r eine_n Jugendleiter_in dazu auswählt, denn sie wird sich mit großer Wahrscheinlichkeit jemanden aussuchen, bei dem sie glaubt verstanden zu werden. Es ist daher sehr wichtig zuzuhören, mitzufühlen und sich Zeit zu nehmen. Etwas Direktes unternehmen sollte man nur in Absprache mit der_dem betroffenen Jugendlichen, denn nicht immer wird gewünscht, dass überhaupt etwas unternommen wird.

Man kann die_den Jugendliche_n aber gut unterstützen, indem man sie fragt, wie man ihr helfen kann. Es ist auch sinnvoll, anzubieten, dass sich die_der Jugendliche in Zukunft gerne wieder an einen wenden kann und man der_dem Jugendlichen einen sicheren Rahmen bietet, in dem sie_er sich weiter öffnen kann.

In keinem Fall sollte man versuchen, die Situation klein zu reden oder versuchen, der_dem Jugendlichen zu vermitteln, dass es „doch gar nicht so schlimm war“.

Diskriminierung verstehen

Manchmal ist es nur eine Kleinigkeit, die das Fass zum Überlaufen bringt und Kleinigkeiten werden gerne übersehen. Ist man in einer Situation, in der nicht nachvollzogen werden kann, wieso sich ein_e Jugendliche_r diskriminiert fühlt oder nicht versteht, warum sie_er reagiert, wie sie_er reagiert, sollte man sich zurücknehmen und zuhören. Es sollte bedacht werden, dass das auslösende Ereignis ggf. nur eines von vielen war. Es hilft, sich die alltägliche Diskriminierung von queeren Jugendlichen vor Augen zu führen. Auch Situationen, die auf den ersten

Blick positiv erscheinen mögen, können diskriminierend sein. Aussagen wie „Ich wollte schon immer einen besten schwulen Freund“ mögen sich auf den ersten Blick positiv anhören, verkörpern aber bestimmte Vorurteile, mit denen in diesem Beispiel Schwule, regelmäßig konfrontiert sind. Ob sich eine Person als „bester Freund“ eignet hängt schließlich nicht davon ab, welche sexuelle Orientierung die Person hat. Solchen Zuschreibungen kann z. B. das Vorurteil unterliegen, dass sich Schwule grundsätzlich gut mit Mode auskennen und es lieben, mit Mädchen über Jungs zu sprechen.

Falls man nicht versteht, warum sich ein_e queere_r Jugendliche_r in einer Situation diskriminiert fühlt, ist es besonders wichtig, die Schuld nicht bei der von Diskriminierung betroffenen Person zu suchen. Wenn die_der Jugendliche sich auf Einwände hin anfängt zu rechtfertigen, ist dies ein guter Hinweis darauf, dass man sie_ihn gerade nicht gut unterstützt.



Solche Aussagen sollte man unbedingt vermeiden:

- „Es ist halt auch nicht einfach für die anderen, du musst sie auch verstehen“
- „Wenn du dich mal wie ein richtiger Junge verhalten würdest, hättest du auch diese Probleme nicht“

Falls die_der von Diskriminierung betroffene Jugendliche jedoch anfängt, die Fehler bei sich zu suchen ist es ratsam, sie_ihn darin zu bekräftigen, dass es nicht ihre_seine Schuld ist.



Solche Aussagen können in diesem Moment helfen:

- „Nein, du bist gut, so wie du bist! Die anderen haben einfach noch einiges zu lernen!“
- „Du sollst dich so verhalten, wie du es für richtig hältst, ob feminin oder maskulin ist doch ganz egal. Es ist nicht deine Schuld, dass die anderen solche Vorurteile haben!“

Orte der Diskriminierung

Kontext Elternhaus

Ein unterstützendes Klima hinsichtlich der Themen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität im eigenen Verband vermittelt Jugendlichen ein positives Selbstbild und gibt ihnen ausreichend Rückhalt, um sich z. B. auch im Elternhaus zu outen oder outen zu wollen. Mag diese Erfahrung bereits im Verband überwiegend positiv gewesen sein, kann es an anderer Stelle anders verlaufen: Die Eltern reagieren ablehnend, äußern sich teilweise trans*- und homofeindlich oder sind im ersten Moment distanziert und mehr mit sich selbst beschäftigt. Jugendliche sind sich dieses Risikos bewusst und so stehen in vielen Fällen einem Coming-out in der Familie Ängste vor negativen Reaktionen im Weg.

Ein offener, vertrauensvoller und respektvoller Umgang im eigenen Verband ist insbesondere in solchen Situationen hilfreich: Den Jugendlichen wird vermittelt, dass sie hier Bezugspersonen finden, denen sie

sich anvertrauen können. Oftmals stellt diese Situation eine der wenigen Möglichkeiten dar, sich außerhalb der Schule oder Familie an eine_n Gesprächspartner_in zu wenden. Der Vertrauensbeweis, den ein_e Jugendliche_r durch das Suchen eines Gesprächs erbringt, ist daher zunächst immer einmal wertzuschätzen und vor allen Dingen ernst zu nehmen.

Wird man von einer_einem Jugendlichen angesprochen, ist es wichtig, sich einen Überblick über die Sachlage zu verschaffen, um die Situation gemeinsam mit der_dem Jugendlichen einschätzen zu können.

Wesentlich für diese Einschätzung ist eine Schilderung dessen, wie sich die Probleme aus der Sicht des_der Jugendlichen darstellen. Hier sollte zunächst einmal Raum gegeben werden, sich zu äußern. Oft ist diese Möglichkeit, sich jemandem Außenstehenden zu öffnen und gehört zu werden, bereits eine große Entlastung für die Jugendlichen.

Im Gespräch kann geklärt werden, woran sich die Ängste des_der Jugendlichen festmachen, und wo sie_er zurzeit steht:

- Hat ein Coming-out in der Familie bereits stattgefunden?
- Wird das Bedürfnis, sich zu outen zurzeit so stark erlebt, dass ein Coming-out im Elternhaus unausweichlich erscheint?
- Was steht dem Coming-out im Wege?

- Haben sich die Eltern allgemein negativ über Homosexualität oder Transidentität geäußert?
- Hat ein Coming-out im Freundeskreis oder Verband bereits stattgefunden und hat die_der Jugendliche somit bereits Erfahrung mit Coming-outs?
- Hat die_der Jugendliche einen Freundeskreis, der sie_ihn unterstützt und auf den sie_er sich verlassen kann?
- Wird der Umgang mit Freund_innen verboten, von denen die Eltern glauben, sie seien queer?
- Ist die_der Jugendliche persönlich angegriffen worden?
- Sind diskriminierende Äußerungen seitens der Eltern bewusst gewählt worden oder handelt es sich möglicherweise um unreflektiertes Verhalten?
- Gibt es Personen in der Familie (Tanten, Onkel, ältere Geschwister) oder im Freundeskreis der Familie, die ein Gespräch begleiten und die Entwicklung des Gesprächs positiv beeinflussen können?

Achtung: Sollten im Gespräch Schilderungen von meldepflichtigen Vorkommnissen zu Tage treten oder sich ein Verdacht auf Kindeswohlgefährdung erhärten, ist dies in besonderer Weise zu behandeln (siehe Seite 24).

Oft ist es hilfreich, zunächst einmal zu versuchen, die Perspektive der Eltern einzunehmen, ohne dabei die Erfahrungen und Erlebnisse der_des Jugendlichen zu übergehen. Ist das Coming-out erst vor Kurzem geschehen, brauchen oft auch die Eltern Zeit, diese Neuigkeit zu verarbeiten und zu verstehen, dass ihr Kind nach wie vor dieselbe Person ist. In diesem Sinne gibt es durchaus Ähnlichkeiten zum eigenen, inneren Coming-out: Während Jugendliche selbst viel Zeit und Kraft in den Prozess der Selbstfindung haben stecken müssen, fallen Eltern nicht selten aus allen Wolken. Steht ein Coming-out noch bevor, kann es dementsprechend hilfreich sein, sich gemeinsam zu überlegen, welche Reaktion seitens der Eltern denn überhaupt wünschenswert wäre, und wie mit anderen Reaktionen umgegangen werden kann: Was wäre beispielsweise das Schlimmste/ Beste, was geschehen könnte? Was müsste geschehen, damit ein_e Jugendliche_r diesen Schritt machen kann?

Letztlich bleibt aber der_die Jugendliche Expert_in für die eigene Situation und jemand, der die Eltern nicht kennt, kann dem Kind mit Hinweisen loyal zur Seite stehen, sollte aber mit konkreten Ratschlägen umsichtig umgehen. Dennoch können in Gesprächen gemeinsam Strategien erarbeitet werden, so lange sie lediglich als Option im Raum stehen und der_die Jugendliche sie auch zurückweisen kann.

Ähnlich wie bei Diskriminierung im eigenen Verband ist dabei immer das Wohlergehen der_des Jugendlichen im Fokus.

Es gibt verschiedene Arten von Strategien, die Jugendlichen dabei helfen können, ihre Lage im Elternhaus zu verbessern. Diese Strategien können dabei unterschiedliche Ziele verfolgen:

- **Damit umgehen:**
Es kann sehr hilfreich sein, wenn Jugendliche Strategien haben, mit denen sie sich eigenständig aus diskriminierenden Situationen herausbewegen können.
- **Verständnis aufbauen:**
Gerade längerfristig kann es sehr lohnend sein, den Eltern Verständnis für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu vermitteln.
- **Rückhalt sichern:**
Für queere Jugendliche ist es sehr wichtig, Unterstützung im eigenen Freundeskreis zu finden. Dementsprechend ist es wichtig, diesen auch zu erhalten, wenn Eltern versuchen, den Kontakt zu anderen queeren Jugendlichen zu untersagen, weil sie diesen z. B. unterstellen, ihr Kind „queer zu machen“.

Oft kann in solchen Fällen Faktenwissen die Jugendlichen in ihrer Situation stärken; Broschüren können ausgegeben werden, die vielleicht auch die Eltern lesen. Diese können, wenn die Angst, sie persönlich zu übergeben, zu groß ist, auch im Wohnzimmer auf dem Esstisch „liegen gelassen“ werden, so dass die Eltern sie sehen und möglicherweise lesen. Es können auch Szenarien erprobt werden, wann im Elternhaus eine Situation auftritt, die für den_die Jugendliche nicht mehr auszu-

halten ist: Auf welche Äußerungen kann wie reagiert werden und wann nimmt die Situation soweit überhand, dass ein_e Jugendliche_r sie abbrechen will oder aus ihr herausgeholt werden möchte? Wie lassen sich Gespräche abbrechen und kann im Ernstfall z. B. der Raum verlassen werden oder eine_n Freund_in, ein anderes Familienmitglied oder eine qualifizierte Fachkraft angerufen werden?

Wichtig ist es hierbei, eine gute Balance zwischen der Einstellung auf das Worst-Case-Szenario und einem optimistischen Ausblick zu schaffen. Haben sich Jugendliche z. B. bereits im Verband geoutet, kann dies als mutiger Schritt hervorgehoben werden, der die Stärke und Selbstwirksamkeit der Jugendlichen unterstreicht.

Stehen mögliche unerwünschte Folgen zu sehr im Zentrum, kann dies den Jugendlichen den Mut nehmen, ein Coming-out zu verwirklichen. Gleichzeitig sollten sie nicht unvorbereitet in Coming-out Gespräche gehen, wenn es Anzeichen gibt, dass die Eltern es nicht gut aufnehmen könnten. Auch wenn Jugendleiter_innen oft keine Expert_innen für Antidiskriminierung sind, können sie dennoch den Jugendlichen dabei helfen, ihre individuelle Problemlage zu sortieren.

Zusammengefasst kann sich folgendermaßen auf Coming-out-Gespräche vorbereitet werden:

- Was ist das Schlimmste, was passieren kann?
- Was ist das Beste, was passieren kann?

- Wie können Eltern auf ein Gespräch vorbereitet werden (z. B. Broschüre auslegen)?
- Mögliche erwartete Situationen können durchgespielt werden – Was antworten die Jugendlichen auf bestimmte Aussagen und Einwände?
- Wer kann bei einem Gespräch helfen (Freund_innen, andere Familienmitglieder, Jugendleiter_in)?
- Wer kann den Jugendlichen akut helfen, nachdem ein Gespräch schiefgelaufen ist (Nummer gegen Kummer, Fachberatungsstelle)?

Selbstverständlich werden diskriminierendes Verhalten oder unreflektierte Äußerungen seitens der Eltern nicht durch ein Gespräch sofort verschwinden. Dies muss im Gespräch mit Jugendlichen ebenfalls deutlich werden. Ziel sollte es sein, die_den Jugendliche_n handlungsfähig zu machen in Situationen, in denen sie_er Diskriminierung im Elternhaus ausgesetzt ist und so, auch mit langem Atem, dagegen anzugehen.

Sollten die Eltern/Sorgeberechtigten z. B. selbst Teil des Vereins sein und auf eine_n Jugendleiter_in zukommen und das Thema ansprechen oder die_der Jugendliche explizit ein Gespräch zwischen Jugendleiter_in und Eltern wünschen, kann sich an folgenden Punkten orientiert werden:

- **Selbstbestimmung:**
Es ist wichtig, bei einer solchen Anfrage die_den Jugendliche_n zu involvieren und

nicht hinter ihrem_seinem Rücken Gespräche mit den Eltern/Sorgeberechtigten zu führen. Das könnte sonst nämlich das Vertrauensverhältnis zu der_dem Jugendlichen verletzen. Zudem könnte es sein, dass die Eltern/Sorgeberechtigten bloß versuchen, die Betreuer_innen auszufragen. Es ist sinnvoll, mit der_dem Jugendlichen abzusprechen, was erzählt werden darf und was nicht.

- **Eine klare Linie:**
Es ist sinnvoll, klar auszudrücken, wie der Verband mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt umgeht und warum. Wenn Unsicherheit besteht, dass das Thema nicht gut vertreten oder argumentiert werden kann, ist es sinnvoll, weitere Personen wie z. B. Hauptamtliche zu involvieren.
- **Eltern ernst nehmen:**
Es ist wichtig, die Bedenken der Eltern/Sorgeberechtigten ernst zu nehmen. In erster Linie sollte davon ausgegangen werden, dass die hauptsächliche Motivation der Eltern/Sorgeberechtigten die echte Sorge um ihr Kind ist. Wie begründet diese Bedenken sind, ist zunächst unerheblich.
- **Begründete Sorgen:**
Den Eltern kann deutlich gemacht werden, dass ihre Kinder nicht in Gefahr schweben, weil sie z. B. lesbisch sind. Die größte Gefahr entsteht stattdessen,

wenn Jugendliche nicht selbstbewusst zu sich selbst stehen.

- **Keine Schuld einreden:**
Vorwürfe sollten vermieden werden! Es bringt nichts, den Eltern Schuld einzureden. Dies würde nur die Chance erhöhen, dass sie sich einem gegenüber schließen und nicht mehr mit sich reden lassen. Besser ist es stattdessen, das vorhandene Potential zu betonen und Mut zu machen, offen mit dem Thema umzugehen.
- **Die richtige Atmosphäre:**
Ein gutes Gespräch lebt von dem Setting, in dem es stattfindet. Die Atmosphäre während des Gesprächs sollte den Eltern/Sorgeberechtigten vermitteln, dass sie ernstgenommen werden und Vertraulichkeit herrscht. Störungen, wie andere Personen, die nichts mit der Situation zu tun haben und z. B. an die Tür klopfen, sollten unbedingt vermieden werden. Es kann zudem in manchen Fällen sinnvoll sein, in Rücksprache mit den Eltern und der_dem Jugendlichen, anerkannte Expert_innen zu involvieren. Dies kann einerseits die Qualität des Gesprächs verbessern und andererseits hören manche Eltern/Sorgeberechtigten ausgewiesenen Expert_innen noch mal anders zu und glauben ihnen eher. Manchmal hilft es auch z. B. ein hochrangiges Verbandsmitglied, wie ein Vorstandsmitglied, zu involvieren, wenn davon ausgegangen werden kann, dass die Eltern/Sorgeberechtigte das Urteil dieser Person sehr schätzen. Ggf. kann man den Eltern/Sorgeberechtigten auch gelassene Eltern/Sorgeberechtigte, die sich in

der gleichen Situation befinden, zur Seite stellen.

- **Weitere Gespräche:**
Für eine Besserung der Situation, kann es notwendig und hilfreich sein, mehrere Gespräche zu führen. Den Eltern/Sorgeberechtigten kann z. B. angeboten werden, in einigen Wochen erneut zu sprechen. Dies sollte so auch praktiziert werden, wenn man im ersten Gespräch nur auf Ablehnung gestoßen ist. Manche Eltern brauchen mehr Zeit als andere.
- **Informationen:**
Abschließend ist es auch möglich, – bei schwierigen Eltern eigentlich unerlässlich – den Eltern/Sorgeberechtigten noch weiterführende Informationen zukommen zu lassen, wie Adressen und Telefonnummern von Fachberatungsstellen. Es ist hierbei allerdings sehr wichtig, mit den Angeboten, Materialien und Anlaufstellen vertraut zu sein, da es leider auch ungeeignete Angebote gibt. Bei Unsicherheiten steht die Landesfachstelle Hessen „Queere Jugendarbeit“ im hjr gerne beratend zur Seite.

Kontext Schule

Berichten Jugendliche davon, wie sie in der Schule Diskriminierung wegen ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung erfahren, können Aktive in der Jugendarbeit die Jugendlichen dabei unterstützen, passende Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wichtig ist es hierbei, sich als Jugendleiter_in nicht zu überschätzen und die eigene Verantwortung sowie

die eigenen Grenzen zu kennen. Nimmt man wahr, dass Jugendliche von Diskriminierung in der Schule erzählen, kann das folgende Vorgehen eine Orientierung bieten:

- **Zuhören:**
Vielleicht will die_der Jugendliche einfach über die eigenen Erfahrungen reden und braucht jemanden, der ihr_ ihm zuhört. Berichten Jugendliche von Diskriminierung in der Schule, sollte man sich also die Zeit nehmen zuzuhören und das Gesagte ernst nehmen.
- **Solidarität:**
Man sollte den Jugendlichen zu verstehen geben, dass sie nicht damit allein gelassen werden und Bereitschaft existiert, zu helfen. Aber auch hier sollte man nichts versprechen, was man nicht halten kann.
- **Helfen:**
Man kann sich als Jugendleiter_in nur sehr bedingt direkt in das Geschehen in der Schule einmischen. Während es oft hilfreich ist, die Jugendlichen auf die richtigen Ansprechpartner_innen aufmerksam zu machen, kann man sie aber ggf. auch zur_zum Schulsozialarbeiter_in und anderen Angeboten/ Ansprechpartner_innen oder Beratungsstellen begleiten, wenn sie sich alleine nicht trauen.
- **Informationen finden und teilen:**
Die Jugendlichen können auf verschiedene Angebote aufmerksam gemacht werden, die ihnen direkte Hilfe anbieten. Dazu gehören die Schulsozialarbeiter_innen, die es an Schulen gibt,

Vertrauenslehrer_innen, Beratungsstellen für queere Menschen oder queere Jugendangebote in der Nähe. Falls keine Angebote bekannt sind, kann man recherchieren und den Jugendlichen etwas Passendes raussuchen. Hierbei hilft entweder die Webseite der Landesfachstelle Hessen „Queere Jugendarbeit“ oder ein Anruf bei dieser.

- **Auffangen:**
Man kann sich im Verein umso mehr Mühe geben, ein diskriminierungsarmes Umfeld zu schaffen, in dem sich auch queere Jugendliche wohlfühlen.

Insgesamt sollte man versuchen, die Jugendlichen bei einer Anfrage bzgl. der Schule nicht abzuweisen, ihnen aber auch nicht mehr zu versprechen, als man leisten/beeinflussen kann. Besonders hilfreich ist es, die Jugendlichen bei ihrem Prozess des sich-Wehrens zu unterstützen. Hatte die_der Jugendliche z. B. ein Gespräch mit der_dem Schulsozialarbeiter_in, kann man nachhaken, wie dieses Gespräch gelaufen ist und versuchen, den Jugendlichen ggf. auch noch auf andere Weise zu helfen.



Kontext Verband, Verein und Organisation

Auch in Verbänden kann es zu Diskriminierung aufgrund der geschlechtlichen Identität oder der sexuellen Orientierung

kommen. Sei es, dass es z. B. zu Vorfällen zwischen Jugendlichen in der Jugendgruppe kommt oder aber ältere Vereinsmitglieder vorurteilsbehaftet mit queeren Jugendlichen umgehen. Wie man akut mit Situationen umgeht, in denen man diskriminierendes Verhalten beobachtet, ist schon auf Seite 14 geschildert worden. Und auch wie man queere Jugendliche, die das Ziel von Diskriminierung geworden sind, am besten unterstützt, lässt sich dort nachlesen. Will man jedoch langfristig etwas gegen diskriminierendes Verhalten im Verband unternehmen und geht es (auch) von Erwachsenen aus, ist die Problemlage eine andere. Hier sind gerade auch die Jugendleiter_innen gefragt, die konkret mit Jugendlichen im Kontakt stehen und deren Probleme daher gut wahrnehmen können. Insgesamt haben Jugendleiter_innen, Ehrenamtliche und Hauptamtliche einen direkten Einfluss auf verbandliche Werte und Strukturen und können auch eine Kultur der Akzeptanz fördern. Während das nicht heißt, dass sich alle Probleme über Nacht lösen lassen, besteht hier trotzdem Handlungsspielraum und Verantwortung. Bemerkt man beispielweise, dass sich Personen im Verband vermehrt unsensibel zu queeren Personen oder Themen äußern, kann man sie entweder direkt darauf ansprechen oder das Thema gegenüber dem Vorstand ganz allgemein einbringen. Vielleicht hat der eigene Verband auch bereits eine Position zum Thema „geschlechtliche und sexuelle Vielfalt“ entwickelt und unterstützt einen dabei, sich für Vielfalt im Verband einzusetzen. Und falls sich im eigenen Verein oder Verband noch nicht viel mit dem Thema beschäftigt wurde, lohnt sich oft ein Blick

darauf, was der eigene Verband auf der Bundesebene macht.

Ganz wichtig ist, dass man sich nicht mit Aussagen wie „das spielt bei uns keine Rolle“ abspeisen lässt. Queere Jugendliche gibt es überall und wo man sie nicht sieht, trauen sie sich nicht, sich zu zeigen!

Im Verband etwas zu bewegen, muss aber nicht nur heißen, auf Fehlverhalten zu achten und Personen für homofeindliche Sprüche zu ermahnen. Stattdessen lässt sich auch mit Jugendlichen und oder anderen Personen aus dem Verein auf positive Weise zu dem Thema arbeiten. Gerade für die Bildungsarbeit gibt es eine Hülle und Fülle an queeren Materialien und Methoden.

Nähere Informationen gibt es auf der Seite der Landesfachstelle Hessen „Queere Jugendarbeit“.

Bemerkt man diskriminierendes Verhalten ausgehend von erwachsenen Mitgliedern, sind mehrere Schritte sinnvoll und möglich:

- Man kann anregen und selbst dafür sorgen, dass im Verein/Verband über das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und Diskriminierung gesprochen wird.
- Es ist sinnvoll, andere Vereins- und Verbandsmitglieder für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt zu sensibilisieren und sie als Mitstreitende zu gewinnen.
- Kontakt zu anderen Ortsgruppen auf-

zunehmen, die Erfahrung mit dem Thema haben ist sinnvoll. Man kann auch in Erfahrung bringen, was der Verband auf Bundesebene bereits macht und anbietet.

- Infomaterial kann auch für Erwachsene ausgelegt werden.
- Man kann den Vorstand ins Boot holen und ggf. sogar einen Beschluss anregen.
- Schulungen für queere Jugendliche können langfristig ihr Selbstvertrauen stärken und damit auch ihre Position im Verein/Verband stärken.
- Schulungen für Multiplikator_innen sensibilisieren nicht nur z. B. andere Jugendleiter_innen, sondern geben ihnen auch die Mittel effektiver Dinge im Verband verändern zu können.

Meldepflichtige Ereignisse & Kindeswohlgefährdung

Wenn queere Jugendliche in der Jugendverbandsarbeit einen respektvollen Umgang und geschützten Raum erleben, können sie diese Sicherheit nutzen, und beginnen von extremen Diskriminierungen und Übergriffen zu berichten, die weit über die üblichen alltäglichen Diskriminierungen hinausgehen. Dies ist darin begründet, dass es viel Vertrauen erfordert, über solche Ereignisse zu sprechen. Hier kann eine latente oder akute

Kindeswohlgefährdung sichtbar werden, die ein besonderes Vorgehen erfordert.



Beispiele dafür könnten sein:

- Psychische Gewalt in Form von fortgesetzten Abwertungen/Demütigungen/Verhöhnung durch Eltern, Lehrer_innen, Mitschüler_innen, im Sportverein usw.
- Der Entzug von Liebe (... du bist nicht mehr mein Sohn, meine Tochter)
- Fortgesetzte physische Gewalt
- Rausschmiss durch die Eltern und damit Obdachlosigkeit
- Demütigung durch sexualisierte Übergriffe z. B. durch Mitschüler_innen oder im Sportverein
- Bericht, dass eine Konversionstherapie gemacht werden soll

Auch wenn sich ein_e Jugendliche_r nicht vertrauensvoll und hilfesuchend an die_den Jugendgruppenleiter_in wendet, kann durch aufmerksame und sensible Gruppenleiter_innen eine Kindeswohlgefährdung bemerkt werden, wenn z. B.

- Selbstverletzungen bemerkt werden
- Essstörungen auffällig werden
- Drogenmissbrauch sichtbar wird
- Depressionen oder gar Selbstmordäußerungen im Raume stehen

All dies kommt bei queeren Jugendlichen auf Grund von Traumatisierung durch zum Teil extreme Formen der Diskriminierung gehäuft vor. Solche Fälle kann und darf niemand allein lösen. Viele Vereine und Jugendverbände haben mittlerweile spezielle Anlaufstellen mit geschulten Ansprechpartner_innen für sexualisierte Gewalt und Kindeswohlgefährdung. In Zeltlagern oder Ferienfreizeiten gibt es in aller Regel sog. Awarenessteams, die dann Ansprechpartner_innen sind.

Schon bei dem Verdacht, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegen könnte, ist es zwingend erforderlich, Kontakt mit diesen Ansprechpersonen aufzunehmen. Die Awarenessteams bzw. Ansprechpersonen für Kindeswohlgefährdung sollten mit dem Schutzkonzept des Vereins/Verbandes sowie mit den gesetzlichen Vorgaben bei Kindeswohlgefährdung vertraut sein und können und werden dann dementsprechend aktiv werden.

Jede_r Jugendgruppenleiter_in sollte sich vor der Übernahme einer Gruppenstunde oder dem Beginn einer Freizeitmaßnahme erkundigen, wer die entsprechenden Ansprechpersonen sind. Gibt es im Verein/Verband noch keine dementsprechende Anlaufstelle, so ist die Hauptamtlichkeit oder bei Freizeiten die Lagerleitung Ansprechpartner_in. In diesem Fall sollte nun gemeinsam das weitere Vorgehen besprochen werden und unbedingt eine Kinderschutzfachkraft (auch IseF – Insofern erfahrene Fachkraft) hinzugezogen werden. Dies ist im Falle einer möglichen Kindeswohlgefährdung zwingend vorgeschrieben! Gibt es keine bekannte IseF, die zur Verfügung steht, kann sicher der

Kinderschutzbund oder ein Kinder- und Jugendnotruftelefon weiterhelfen.

Bekommt ein_e Gruppenhelfer_in Kenntnis von einer möglichen Kindeswohlgefährdung, ist vor allem die zeitnahe Kontaktaufnahme mit den Ansprechpersonen wichtig! Die Situation könnte für die_den Jugendliche_n dramatisch sein und ein sofortiges Handeln nötig machen!



Weitere wichtige Hinweise:

- Ruhe bewahren: Wenn ein_e Jugendliche_r von Übergriffen berichtet, kann unbedachtes Handeln negative Folgen haben. Voreilige kopflose Handlungen können die Situation der_des Jugendlichen verschlimmern.
- Angemessen reagieren: Niemals Vorwürfe machen (... das hättest Du doch viel eher erzählen müssen ...), nicht „gut gemeint“ verharmlosen (... das war doch sicher nicht so gemeint ...)
- Bedacht agieren: Die_den Jugendliche_n nicht drängen, sondern zuhören. Ihr_ihn glauben und sie_ihn ernst nehmen aber keine Versprechungen machen, die man nicht halten kann (... ich erzähle das keinem weiter). Eine Kindeswohlgefährdung darf nicht „ein Geheimnis“ bleiben! Vielmehr die_den Jugendliche_n darauf hinweisen, dass es Ansprechpersonen gibt, die sich in der Thematik auskennen und helfen können. Die_den Jugendliche_n überzeugen gemeinsam die Ansprechperson aufzusuchen.

- Vertraulichkeit herstellen: Jede Art von Gerüchteküche ist zu vermeiden. Im Fall einer Kindeswohlgefährdung gilt aus Gründen des Opferschutzes die Schweigepflicht! Abgesehen von den Ansprechpersonen im Verein oder Jugendverband (oder beim Fehlen einer solchen Struktur der/dem Hauptamtlichen/Lagerleitung) darf mit niemandem über die Situation der/des Jugendlichen gesprochen werden! Die Schweigepflicht gilt auch und vor allem für die Gruppenstunde (es sei denn die/der Jugendliche wünscht dies ausdrücklich) für die Helfer_innenbesprechung und für die Eltern!
- Sich selbst schützen: Das Wissen um eine (mögliche) Kindeswohlgefährdung kann für eine_n Gruppenhelfer_in sehr belastend sein, gerade wenn man aus Opferschutzgründen mit niemanden darüber reden darf. Auch in einem solchen Fall sollten die Ansprechpersonen des Vereines/des Verbandes (bzw. beim Fehlen dieser Struktur die Hauptamtlichkeit oder die Lagerleitung) ein offenes Ohr haben und entsprechende Hilfe geben oder vermitteln können.



Praxistipps kurz und knapp

Kommt ein_e Jugendliche_r auf einen zu und berichtet von Diskriminierung oder Ausgrenzung, kann dies schnell überrumpeln und überfordern. Dies gilt auch für all jene Fälle, in denen es sich nicht um den Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung handelt, da Diskriminierungserfahrungen verschiedene emotionale Ebenen ansprechen. Für diesen Fall finden sich folgend einige Praxistipps kurz und knapp, die hilfreich sein können. Wichtig ist zu bedenken, dass niemand in der Verantwortung ist, ein Problem sofort oder zwischen Tür und Angel zu lösen.

Prägt man sich die folgenden Punkte ein, kann dies einem Sicherheit geben und sicherstellen, dass man den Problemen der Jugendlichen von Anfang an konstruktiv begegnet:

- Guten Ort für ein Gespräch aufsuchen, insbesondere falls man zwischen Tür und Angel angesprochen wird
- Aufmerksamkeit auf die betroffene Person richten

- Zuhören und Rückfragen sind erlaubt, nicht aber Relativieren.
- Versuchen, die Perspektive zu übernehmen und sich in die Lage der Betroffenen zu versetzen
- Mit eigener Unkenntnis offen umgehen
- Mitfühlen soweit möglich (nicht vorspielen)
- Bedenkzeit einfordern ist in Ordnung
- Überlegen, was geleistet werden kann
- Ggf. in Rücksprache mit der/dem Jugendlichen, (andere) Fachkräfte involvieren
- Solidarität zusagen und solidarisch sein
- Unterstützen, um Handlungsfähigkeit bei der/dem Jugendlichen herzustellen
- Gemeinsam an Lösungsstrategien arbeiten
- Probleme nicht im Sand verlaufen lassen



**Landesfachstelle Hessen
„Queere Jugendarbeit“**

Bleichstraße 11
65183 Wiesbaden
Fon 0611 988 735-08
info@queere-jugendarbeit.de
www.queere-jugendarbeit.de